

Ingomar von Kieseritzky  
31.8.07

Liebe Berger Bürger und liebe Freunde,

in den siebziger Jahren erschien einmal der König von Tonga in Berlin, machte dem regierenden Bürgermeister einen Besuch im Schöneberger Rathaus, sagte: Ich bin kein Berliner, lade aber gern welche nach Tonga ein.

Nach diesen Worten reiste er kurz darauf wieder ab. Ein rühriger Berliner fasste die Rede des dicken Königs richtig auf und gründete den Verein Auf nach Tonga e.V. Eine Woche später flogen einige Mitglieder dorthin und der Vorsitzende schrieb an den Kassenwart:

Lieber Emil,

Ich schreibe dir aus Nukuofa; es ist heiß, aber es gibt keine wilden Tiere, das Bier ist dünn hier, bekömmlich irgendwie, viel Schweinefleisch dazu, und die Bevölkerung ist dem Berliner im allgemeinen wohlgesonnen. Wir bleiben.

So ähnlich erging es auch dem Verfasser in Bergen-Enkheim, der das schöne Jahr beinahe vollständig als teilnehmender Beobachter in seinem Häuschen verbrachte, im Handgepäck diverse kleine, mittlere und ein größeres Projekt und die gedachte ich, eines nach dem anderen, in der Stille und Abgeschiedenheit dieses idyllischen locus amoenus zu erledigen und abzutun. Diese hübsche Éremitage schien mir anfangs wirklich geeignet, kraftvoll und effizient das zu tun, was der Schriftsteller tun sollte, wenn er kann: schreiben -, und so verfasste ich, beherzt, wie ich nun einmal bin, an meiner TA/SE 500 - das ist eine elektrische Maschine, die immerhin sechzig Zeichen löschen kann - zuallererst eine vollständige Liste aller dieser in Berlin ins Auge gefassten Projekte.

Nichts ist schöner, als das Stadium des Sammeln, Sichtens und Wegschmeißens. Das Arbeitszimmer ist klein und links von der Maschine führt eine Straße vorbei, die zum Bienenstock führt. Vor dem Kabinett liegt ein Gully-Deckel.

Nun hat der Berger Bürger diverse Vorlieben, die uns nicht weiter kümmern sollen - dazu gehören Auto und Rasenmäher und der Name der Einbahnstraße Am Bienenstock ist kein symbolischer - es ist ein Bienenstock und nicht alle, die an der Oberpforte zum Bienenstock fahren, benutzen sie als Einbahnstraße, nein, aus unerklärlichen Gründen wenden sie am Bienenstock und kehren reumütig wieder zurück.

So ein Auto hat zwei Achsen und vier Räder; und jedes Mal, wenn so eine Mistbiene vorbeisaust, kracht zweimal der Gullydeckel; auf der Rückfahrt knallen, solidarisch sozusagen, die anderen Gullydeckel.

Der Schriftsteller ist findig, auch wenn er nicht schreibt und so stopfte ich mir Ohropax in die Ohren, wie sonntags beim Gebimmel der Glocken.

Unverdrossen schrieb ich gegen Autos, Gullydeckel, Rasenmäher und Glockenklang den Anfang des Hörspiels FLOHZIRKUS, über die schönen Querelen zwischen LaMettrie und Albrecht von Haller im Jahre 1751; das Thema passte zum widrigen Lärm - Atheist versus Christ. Nach der ersten Fassung musste ich nach Berlin, um die Totenrede auf meinen Freund Oskar Pastior in der Akademie zu halten und stellte fest, dass Berlin ein stilles Örtchen ist und am Pariser Platz keine Rasenmäher benutzt werden; auch der Luftraum ist friedsam, man hört nur das übliche Rauschen des Verkehrs, wie eine unaufhörliche Brandung.

Als ich nach Bergen zurückkam, blies ein scharfer Ostwind, und bei Ostwind greifen die Flugzeuge im Minuten-Takt den Berger Hang an, d.h. sie fliegen enorm geräuschvoll und ziemlich niedrig über das Häuschen; die Lösung ist bekannt. Es gibt soviel zu erzählen, dass ich nun sprunghaft arbeiten muss. Reinhardt Jirgl will seinen Schlüssel.

Während der Arbeit an der zweiten Fassung (die erste fand meine Freundin zu langweilig und ich höre beinahe immer auf sie) erholte ich mich in meinem klösterlichen Garten, las in Haller und dem LaMettrie und auch - zwischen Teerosen - Ermanno Cavazzoni *Die kurzen Lebensläufe der Idioten*. Auf der Seite 117 taucht ein Schriftsteller auf, Verfasser realistischer Romane, und Cavazzoni schreibt:

- Alles, was er tat, tat er zum Zweck des Schreibens. Zum Beispiel setzte er sich hin und sah zur Decke; dann schrieb er auf sein Blatt: Ernesto setzt sich unvermittelt und sieht zur Decke. Da er sonst nicht mehr viel zu sagen hatte, steckte er sich einen Finger in die Nase. Das schrieb er aber nicht auf. -

Sie sehen, Cavazzoni ist ein Eingeweihter, der alle Arkana unserer Existenz kennt.

Bei einem frischen Ostwind - viel Lärm, viel Kerosin, untersuchte ich den Dachboden; im Schuppen war gottlob eine Leiter. Ein leichter Geruch nach verwester Tanzmaus hatte mich schon im Oktober irritiert.

Zu meiner Überraschung hockte da eine fahlgraue Mumie, trocken, dürr und versandet wie ein Steuerbeamter oder ein Brillensalamander; es ist nie angenehm, unvermutet auf Kollegen zu stoßen, aber der hier war harmlos und verlangte nichts mehr von der Welt. Der Beklagenswerte war wohl – aus Anhänglichkeit oder von Hunger getrieben – zurückgekehrt und hatte hier unbemerkt seinen Tod gefunden. Seine schwarz-gelbe Haut hatte die Konsistenz von Seidenpapier, die Nasenlöcher waren extrem groß. Ich erinnerte mich an ein Detail der Kunst der Mumifizierung: die alten Ägypter zogen ihren Toten das Gehirn aus der Nase vermittelt eines Hakens. Auf einer kleinen Kiste lagen Papiere, beschriftet natürlich, wie es sich gehört, wenn man seinen Job ernst nimmt. Der wahre Schriftsteller muss eine Phobie gegen leere Blätter haben.

Inmitten der Stapel lag ein zerdrückter Laptop auf dem Gesicht und zeigte seine Eingeweide. Sofort wurde mir der Tote sympathisch. Ein Mann, der seinen Fetisch zerstört, kann nicht ganz schlecht sein. Ansonsten blieb er anonym, kein Ausweis, keine Signatur und die Gedichte oder die Gebilde, die nach Gedichten aussahen - er war offensichtlich Lyriker, also ein armes Schwein - benannten diverse innere Zustände mit Hilfe des üblichen, recht begrenzten Wortschatzes, reimlos alle, aber rhythmisch gedacht. Ich erspare Ihnen Zitate.

Seine Blickachse aus den dunklen Höhlen war in unendlicher Trauer auf einen Haufen Nudelsalatbecher gerichtet. Ich schritt zur Tatort-Besichtigung. Die Mumie hatte sich ausschließlich von Rewe-Produkten ernährt, hatte eine Vorliebe für Nudelsalat und Fischkonserven. Raucher, immerhin, noch ein sympathischer Zug. In einer Ecke stand ein großer Äpfelwoi-Krug, aus dem es stark nach Urin roch.

Wie er wohl auf den Dachboden gekommen war... entweder ein heimlicher oder ein vergessener Gast; manche Kollegen sollen das anmutige Häuschen ja nur sporadisch bewohnt haben. An den schrägen Wänden klebten Blätter im Format DIN A 4, die durchaus für Autographen-Sammler interessant gewesen wären, hätte der Mann einen bekannten oder gar berühmten Namen gehabt. Meine Mumie hatte eine angenehme, lesbare Schrift. Die i-Punkte eilten immer voraus und es handelte sich bei den Sätzen meist um Imperative, spät in der Nacht verzweifelt geschrieben unter dem Licht einer Glühbirne von 25 Watt.

Auf einem Blatt, mit Heftpflaster fixiert, stand das schöne, brauchbare Wort PROJEKTE. Wirklich ein Bruder im Geiste, dieser unbekannte, mumifizierte Dichter.

- Ich muss, stand es in Grossbuchstaben da, den großen Humanisten nacheifern!
- Immer an Stephen King denken, der ist ein Humanist des Horrors; das hat jedenfalls die NZZ geschrieben! Noch einmal Friedhof der Kuschtiere lesen!
- Endlich das ultimative Gedicht schreiben!
- Endlich die absolute Metapher finden!

Mit Ausrufe-Zeichen war der Tote nicht sparsam.

Nur der Schmerz macht produktiv, hatte Ungaretti geschrieben. Sogas ähnliches sagte meine Mutter zu Lebzeiten: Alles Große wird nur aus dem Leid geboren; man stelle sich diesen Satz in baltischer Intonation vor. Wie wahr auf blöde Weise.

- Ich leide unter Kopfschmerzen, Sodbrennen und Hämorrhoiden! Ich darf nicht wehleidig werden! Ich leide, aber Großes entsteht nicht.

Von der Wand ein Brief mit einem bekannten Verlags-Signet, -

Sehr geehrter Herr (der Name war leider geschwärzt),  
Haben Sie Dank für die Zusendung Ihrer Manuskripte, s. Anlagen.

Der Titel der Gedichtsammlung *Lotus & Logos* ist sehr schön, aber zu präventiv für schlichte Stimmungsgedichte, die inhaltlich durchaus in Ordnung wären, aber die Form stimmt nicht und stimmte die Form, ließe der Inhalt zu wünschen übrig.

*Der Topoi des Unsagbaren* als Romantitel ist unmöglich - es müsste heißen *Der Topos*, der Plural lautet Topoi -, aber selbst dann, wenn Sie den Singular benutzten, wäre der Titel Unsinn.

Ist Ihr Name eigentlich ein Pseudonym und sind Sie am Ende eine junge Dame?

Dieser Umstand erklärte unmissverständlich, warum Ihre Romane, die Sie uns anbieten, im Präsens abgefasst sind - und das Präsens, schlicht und flockig, ist ein Phänomen des sog. Fräulein-Wunders. Im Übrigen verschlanken wir uns gerade und Bücher, die voraussichtlich in einer Auflage unter 3000 Exemplaren... (hier hatte die Mumie wieder eingeschwärzt) -

Verschonen Sie uns bitte fürderhin mit Ihren Elaboraten, gleichgültig welchen Geschlechts Sie sind. Wenn ich Ihnen nach so langer Zeit einen Rat geben darf - geben Sie das Schreiben auf und machen Sie etwas Vernünftiges. Wie Sie wissen, gibt es mehr nutzlose Autoren als Leser.

Mit freundlichen Grüßen,

Ihr

(geschwärzt)

Ein gewisses Mitleid mit dem Kollegen und seiner Verlassenschaft ergriff mich. In der südlichen Ecke lag ein kleiner Turm von ca. 20 Manuskripten in scheußlich violetten Ordnern aus Pappe.

Auf der Rückseite des liebevollen Lektoren-Briefes fanden sich ein paar Notizen, wohl affektiv verfasst -

- Arschloch, arrogantes. Leider hat er mit dem Topos und dem Plural recht. Was zum Teufel ist das Fräulein-Wunder. Nachschlagen, aber wo! Vielleicht Lektor im Recht - man sollte als Frau firmieren, also ein Pseudonym. Die Präsens-Sache, da hat der Lektor leider auch recht, aber es fließt einfach müheloser auf's Papier.

Unten neuer Preisträger. Hackt den ganzen Tag auf seiner Maschine. Wenige Pinkelpausen.

Hin und wieder Geschrei: ja, das ist es, ja! Und eine Stunde später: Scheiße, nein, wieder nichts!

Nachts schnarcht er. Säuft wie ein Loch, fiel gestern die Treppe hinunter, konnte endlich an meine Vorräte im Schuppen. Der Nudelsalat von Rewe geht zu Ende, Geld ebenfalls. Die Lage ist hoffnungslos. Muss Mutter und Jutta Abschiedsbriefe schreiben. Keine Briefmarken!

Ja, insgesamt schon eine traurige Angelegenheit.

Aber wenn meine Mumie ein Wesen ist, das noch einen Rest Philosophie im Leibe

hat, soll sie auch eine Grabbeilage bekommen. Ich legte (leihweise) Cavazzonis *Kurze Lebensläufe der Idioten* und *Die nutzlosen Schriftsteller* in den kalten Schoß. Vielleicht spukte ihre Seele noch herum; sie hätte dann eine erfreuliche und lehrreiche Lektüre. Der Dachboden wurde stickig.

Um mich zu erholen, wanderte ich in den Vilbener Wald, wo der Fluglärm nicht so gewaltig ist.

Man könnte, so dachte ich, den Dachboden als Gedenkstätte einrichten; Bergen-Enkheim fehlt ja so manches - *Dem Unbekannten Schriftsteller*. Der Unbekannte Soldat war ja schließlich auch berühmt geworden. In Gedanken entwarf ich schon eine Gedenktafel, ähnlich wie die für den Revierförster Hans Fleischhauer im Revier am Berger Hang. Da kann man nur das Geburts- und Sterbedatum lesen, aber keine Vita. Hatte der Revierförster sich an der Eiche erhängt und war dann dort begraben worden? Um den ersten Ast zu erreichen, hätte er allerdings eine 20 m hohe Leiter gebraucht.

Zu viele Mysterien für einen Tag, erst die Mumie, jetzt der Revierförster.

Das Naturdenkmal Eiche mit Revierförster verlassend, versprach ich meinen Musen, mit dem Grossen Projekt sofort anzufangen, sollte es mir wieder nicht gelingen, einen Nashornkäfer zu fangen. Ich vermisste schmerzlich ein Haustier.

Inspiziert von meinem Freund vom Dachboden schrieb ich fünf Seiten und am nächsten Tag sechs.

So ein Nashornkäfer ist bestimmt ein anspruchsvolles Tier und würde Nudelsalat nicht annehmen.

Am Anfang des neuen Jahres hatte ich eine nächtliche Vision: Die Gedenkstätte für den mumifizierte Schriftsteller und der Held natürlich mit einer poetisch-geistvollen Legende eingesalbt, die dem Toten eine verklärte Schönheit verliehe.

Selbstverständlich gegen Eintritt:

für einen Blick auf den Kollegen, 5 Euro,

einmal photographieren 10 Euro,

Gruppenphotos (hinter oder neben der Mumie) pro Nase 20 Euro.

Der alte Nudelsalatbecher sollte ersetzt werden durch eine 500 Gramm-Dose Kaviar, am besten Sevruqa (leer, dafür opferte ich mich).

Mit dem Zeug hätte er seinen Kater Dante gefüttert, auch Tierliebe gehörte unbedingt zur Legende. Aber woher eine Katzenmumie?

Und dann könnte ein Schauspieler im Hof unter Rosen aus dem Werk lesen; ich dachte dabei an einen berühmten Berliner Schauspieler, der bei Rezitationen ein inniges Vibrato herstellen kann, ganz unabhängig von der Qualität der Texte.

Die Mumiengedichte waren freilich derart schlecht, dass man sie durch bessere ersetzen sollte, womöglich durch einen Mix aus Rilke/Benn/Lehmann, Ulla Hahn und Bukowski - den Besuchern wäre es egal, würde aber die Reputation meiner

Mumie entschieden heben. Die fließenden Gelder müsste ich leider mit dem Kulturamt teilen, aber das Honorar für den Rezitator kann es allein tragen. In diese Vision platzte eine Unterbrechung aus dem Jenseits-Off und eine Stimme fragte: Was ist der Unterschied zwischen einem Idioten und einem Schriftsteller? Gottlob konnte ich Cavazzoni zitieren, der erwidert hatte:

- Es gibt keinen großen Unterschied.

Also sollte auf einer Kupferplatte, die das Häuschen ziert, stehen:

*Dem unbekanntem Schriftsteller, 20. Jahrhundert.*

Dann hätte Bergen-Enkheim noch eine zentralgeistige Filiale neben der Buchhandlung, der Viktualienhandlung Stoffel und der Eisdiele.

Nichts fördert den Kultur-Tourismus in einem Langdorf mit Hang-Lagen mehr, als eine vom Leben und der Kunst aufgeriebene Mumie.

Zufrieden mit meinem Plan ging ich auf die Toilette und las dort mein Toiletten-Lieblingsbuch, Reclam-Ausgabe, Heideggers *Ursprung des Kunstwerkes* - an anderen Orten unlesbar - und wieder wurde ich durch des Philosophen mal ernste, mal lichte Prosa für mein Bergen-Enkheim und dessen Zukunft inspiriert.

Auf das Blatt schrieb ich PROJEKTE oder Was fehlt.

Was wirklich elementar fehlt, ist die alte Trinkhalle, über deren Abwesenheit Freund Bichsel nie ohne Rührung sprach.

Eine Suppenküche wäre vielleicht besser, weil Autoren nicht kochen können. Auch ich brachte kein Spiegelei zustande, das seine Form nicht dem Inhalt geopfert hätte; oder umgekehrt.

Was noch fehlt, vielleicht ein Penner, der das Stadtbild beleben könnte zwischen den teuren Autos auf der Marktstraße. Man könnte ihn aus Frankfurt-City rekrutieren und er brächte etwas Realität ins Idyll. Aber wo placieren?

Ein Plätzchen in der Passage vor Frau Steinkopfs Buchhandlung wäre gut, aber leider erscheint gerade dort zu wenig Publikum. Leute, die keine Bücher kaufen, spenden auch nichts, eine direkte Korrelation.

Ich übergebe diese Überlegungen Joachim Netz. Soll der doch den wahren Standort finden!

Und komme zum Schluss, Kollege Jirgl will seinen Schlüssel.

Sollten alle meine Pläne realisiert werden, komme ich gern wieder nach Bergen-Enkheim und warte auf einen neuen Preis in der Schönen Aussicht.